

Friedrich Adolph Kritzinger

Freude, Leben und Taggedanken

Vierter Theil

Hamburg: [Verlag nicht ermittelbar], 1769

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1702663531>

Band (Druck) Freier  Zugang 

386. n.

12. a. 10.



Ad. 3387.

Freude, Leben
und
Taggedanfen
von
Young dem Zweyten.



Vierter Theil.

Hamburg, 1769.

und es schmeckt
der
Herrn und der

und es schmeckt der

Der tag der
der bis zum
vermieden
und die
Die
Bürger! e
die Götter.
Niem. Da
hat ihnen
Innenburg
118. Dic



Bierzehntes Stück.

Ein jeder fängt beym Sturm schon an,
sich baldigst zu verkriechen, und wer
sich in der freyen Luft befindet, kann
sich kaum auf den Beinen erhalten.
Ihn jagt der harte Wind, und packt seine Klei-
der bis zum Zerreissen an, die Haare fliegen ihm
verwildert um den Kopf, sein Ohr ist voll Geräusch,
und die bewogene Luft drückt ihm die Augen zu!

Die Stadt ist voller Furcht! Es klagen alle
Bürger! Es knistert, klappert und poltert durch
alle Gassen! Es wieget und schwenkt sich jener
Thurm! Bald schlagen hier die Gipfel herunter,
bald stürzen dort die Feueressen! Hier regnets
lauter Ziegel, und dort flieget ein durchlöcher-
tes Dach auf die benachbarten Gebäude hin!

M 2

Hier

Hier kracht das ganze Haus, es beben die Fundamente, es rücken Tisch und Stühle, und die Bewohner erblassen auf jeden Stoß vor lauter Angst und Schrecken! Dort eilen andere in voller Furcht nach Hause, und ehe sie sichs versehen, schlägt sie eine ungeheure Last des abgestürzten Gipfels recht sämmerlich zu Boden. Der eine ist verwundet, zerbricht den Arm, und fällt im Schwindel nieder, dem andern sprizet das Gehirn auf die Gassen, er streckt sich den Augenblick, und ist ein Mann des Todes!

Hilf, Himmel! welch ein Jammer? ein Angstgeschrey hat sich erhoben; es brennt im andern Theil der Stadt! Ein glühender Regen fällt auf die herum liegenden Dächer. Ein Wirbel treibt die Funken gen Himmel auf, und das schwarze Wolkengewölbe ist am hellen Tage gestirnet! Die Noth nimmt überhand! Die Wuth der Flammen greift um sich herum, es bleibt den Bewohnern keine Zeit, der schnellen Feuersbrunst zu entfliehen. Ein Theil erstickt im glühenden Schutt, und brennet, als wie auf einem Scheiterhaufen, nach Jammer vollen Angstgeschrey, zu Pulver!

In

In den Gärten vor der Stadt liegt alles über den Haussen. Der Wind streift durch die Bäume, rückt sie mit sammt der Wurzel aus, wirft alles Obst halb reif zu Boden, zerquetscht die Blumenlohr, und mähet die erwachsene Frucht, als wie mit einer Sichel nieder.

In den Feldern siehet es wüste aus. Das Vieh lauft schüchtern durch die Wiesen, und sucht nach Hut und Dach, wo es sich vor dem gewaltigen Brausen verstecken könne.

Dort rauscht der schwere Wald, und bieget seine hohen Gipfel! Ein Stamm fällt nach dem andern nieder, und kracht mit Ungestüm! Das halb verzagte Wild rinnt hin und her, und suchet Kluft und Höhlen! Die Vögel zittern in den Nesten!

Ein starker Regenguss durchwühlt die dürren Felder, schlägt alle Saat zu Grunde und rückt das Korn mit sammt der Wurzel aus. Die Hessen sind verwüstet, die Zäune umgeworfen, und der Ackermann bejammert den Verlust!

* *

Inzwischen raast die See, und tobet mit den Wellen! Das Wasser thürmet sich, und steigt

Nr 3

fass

fast bis gen Himmel! Bald fällt es wieder
nieder, und sinket in den Abgrund hin, wenig
jener weite Schlund den grossen Nachen öffnet.
Der Seemann ließ vorhin sein Schiff und Ru-
der ohne Sorgen. Er spielte mit den Wellen,
die nur ein sanfter Wind erhob; jetzt aber schleu-
det auch das größte Seecastell! Die Schiffer
stehen bestürzt, sie schreien gegen einander. Die
Segel werden eingeklirrt, die Seile fest gebun-
den, die Decke wohl verwahret; doch alles
will nicht helfen! Es pfeift, und brauset, und
sumset der Wind durch die Mäste und Stricke,
dass einem jeden fast hören und sehen vergehet,
und ein Schiffknecht den andern nicht berufen
kann. Die ungeheure Last des größten Schif-
fes ist den wütenden Wellen ein Strohalm
worden, der sich bald hin, bald her beweget.
Ein fürchterlicher Wasserberg welzt sich mit
schneller Fahrt herben, und dräuert das ganze
Schiff auf einmal zu bedecken. Man wendet
das Ruder um, ein glücklicher Wirbel entdrei-
het das ganze Schiff der ängstlichen Gefahr;
der Berg zerläuft, und wirft nur wenig Wel-
len hinein; bald spaltet sich die See, das Schiff
stürzt in das Wasserthal, und will fast gänz-
lich

lich sinken. Man pumpt mit aller Macht, wirft alle Last, auch selbst die kostbaren Güther, über Bord, und endlich hebt es sich mit vieler Mühe in die Höhe! Was aber hilfts? Ein Rückwind packt den Mast, zugleich hebt eine stolze Welle den schwer beladenen Riehl, die ganze Last schlägt um, ein jämmerliches Nothgeschrey erfüllt die Luft, und in dem Augenblick frist jener Abgrund mehr als dreyhundert lebendige Seelen! Gleich welzen sich die Wellen über die gesmachte Rüst, und ist vom ganzen Schiff kein Mast noch Flügel mehr zu sehen!

Hier flieget ein ander Schiff vor Strom und Wind davon, es durchschneidet die stolzen Wellen, und hat trotz allen Sturm, nichts zu befürchten; nur dreht ein Wirbelwind im schmalen Strich über die See herum, das Schiff eilt unbesorgt nach jener Höhe hin, und fällt zum Unglück in die Wirbelbahn, es dreht sich plötzlich um, wird etliche mal hin und her geschleudert, und sinket gleich zu Grunde!

Ein braver Herr von Rang und Staat, der sich nun über Jahr und Tag in fleissigen Geschäften zu Hause abgenutzt hat, denkt an dem schönen Morgen: heute ist der Tag recht ange-

nehm, ich und mein Haus, wir wollen uns ein Seevergnügen machen! Er steigt mit Frau und Kind und alles Gesinde in die Yacht, und will zu seinen Freunden reisen, die er in vielen Zeiten nicht gesehen. Der Sturm übersält die Yacht, sie wenden schleunigst um, und eilen gleich zurücke. Der Hafen wird mit vieler Angst erreicht, ein Rückwind schläget die Yacht wider die Pfähle, das Schiff zerscheitert noch im Munde des Hafens, fast tausend Menschen sehen dies, die an dem Ufer stehen; die Herrschaft ersäuft mit sammt den Kindern und Ge- finde; nur bleibt ein kleiner Sohn an starken Stricken hangen, und wird ganz wunderbar errettet!

* * *

Am Seestrand und an den Dämmen sieht es betrübter aus. Bald schwimmen Waaren, Balken, Mäste, bald ganze Hinter- und Vordertheile herbeu. Ein Schiff zerscheitert nach dem andern, und der ganze Strand ist mit lauter Leichnamen angefüllt.

Das Land steht in Gefahr! Des Wassers starke Wuth wählt in dem luckern Grund, und die

die geschwollene See wirft ganze Dämme um.
Zwar sucht man die Lücken mit Segeltuch und
Steinen auszustopfen, allein was hilft? ist
eine Seite fertig, bricht schon die andere wie-
der los! Das Land ist überschwemmt, der
Bauer flieht, und lässt sein Vieh ersaufen, wenn
er sein Leben nur auf dem Dache erhalten kann!

Der Kaufmann seufzt inzwischen, der eine
hat etliche Hundert, der andere so viele Tau-
sende in diesem Sturm verloren, und wie viel
tausend Menschen beklagen ihre unglücklichen
Abverwandten?

Die stolzen Unglückswellen legen sich! Der
Himmel kennt Erbarmen! Noch ehe es Abend
wird klärt sich der Himmel auf. Die schwarz-
en Wolken schleichen sich davon, ein sanftes
Lüftlein bricht die Hitze des schwülen Abends,
und die Sonne mahlet in goldner Pracht den
schönen Regenbogen.

* * *

Was sind doch, höchstes Wesen! die Ur-
sachen eines solchen wunderbaren Verfahrens?
Es stand ja nur in deiner Macht, das harte
Schicksal abzuwenden! Du ermunterst so viel

N 5 taus-

Kaufend Menschen durch einen frohen Morgen,
die du doch noch vor Abends unter die wilden
Wellen in den Abgrund niedertauchen, und dem
Tode übergeben willst! Auf einmal verderben
deine Winde die schöne Saat, und benehmen
den Landmann alle Hoffnung! In einem Augen-
blick machst du so viele Menschen arm, die mit
Lachen aufstehen, und sich nun mit Thränen zu
Bette legen!

Wie! Kannst du auch vergessen barmherzig
zu seyn? Hat nicht deine Allmachtshand die
Macht der Winde in ihrer Gewalt? und kannst
du die Entschliessungen der Menschen nicht durch
Kleinigkeiten ändern? Muß ein beliebter Mann,
der dich fürchtet, und sonst niemalen sich viel
Ergezung mache, eben an diesen Tag sich mit
seiner Haushaltung einschiffen, da du deinen
Wellen gebieten willst, so grausam zu toben?
Hat doch dein Wille so manchen durch ein klei-
nes Fieber zurück gehalten! Warum schickte
deine Weisheit nicht eine Hinderniß? und sollte
ja die Haushaltung verunglücken? warum ver-
schonest du denn ein einziges Kind, welches ein
unglücklicher Waise wird?

Warum

Warum stenerst du den Gang der wilden Winde nicht, daß jenes vor den Wind segelnde Schiff, welches nach allen Regeln die Gefahr hätte entfliehen können, eben auf der Höhe und in den Zeitpunkt muß überfallen werden, wo es noch vor einer halben Minute über den gefährlichen Strich, ohne Schaden hätte durchsegeln können?

Warum müssen eben jene unglückliche Männer gerade unter den herunter stürzenen Gipfel kommen? die, wenn sie nur um ein wenig geschwinder oder langsamer wären gegangen, der Gefahr wären entkommen.

Ober siehet dein ewiges Auge nicht auf solche Kleinigkeiten in deinem grossen Weltregimente? Wie kann sich denn ein armer Sterblicher deiner Vorsicht und gnädigen Schutzes getroffen?

* * *

Giehe, vertwegener Gedanke! Verstumme murrender Mund! Zwar bleibt Gott in den meisten Handlungen unerforschlich, und daß man keine weise Ursachen solcher seltsamen Fälle anzugeben weiß, ist kein Beweis, daß die höchste Weis-

Weisheit nicht zu allen die gerechtesten Ursachen habe! Doch wenn wir der Sache reifer nachdenken wollten, wir würden mehr in Gott zu bewundern finden, statt daß andere die göttliche Regierung sündlich tadeln. Gott übersiehet keine Kleinigkeiten! denn selbst die geringsten Fälle sind groß in seinen Rath, und haben einen unbegreiflichen Einfluß in die grosse Reihe der Weltgeschichte. Ein jeder sieht wohl ein, daß der geringste Umstand einen grossen Plan verkehren kann. Eine jede Veränderung aber ist keineswegs gleichgültig, denn die eine ziehet mehr, die andere minder Uebel nach sich.

Zwar hebt es die Schwierigkeiten nicht, sich damit bloß zu begnügen, daß Gott, der alles übersiehet, und die ganze Welt regiert, ein kleineres Uebel wähle. Gewiß, die Welt ist der Unvollkommenheit und Veränderung unterwürfig; doch aber sind unsere Begriffe von der Regierung der Welt noch weit unvollkommener.

* * *

So groß der anscheinende Schade ist, den solcher Sturm verursachet, so groß ist auch der Nutzen. Auf einmal wird die Luft durch solchen

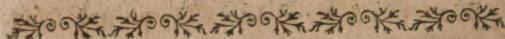
chen Sturm gereiniget, die Seuchen und ansteckenden Dünste verfliegen, die Fäulnisse in den tiefsten Gründen der Seen werden an ihrem Anwachs durch die bewogene Fluth gestört. Die gebogenen Neste und geschüttelten Bäume und geschüttelten Sträuche ziehen ihre Säfte mit mehrerer Kraft, und wachsen zu grösserer Stärke.

Die Verwüstung des Getreides und der Waaren ist dem Kaufhandel anderer Dörter vortheilhaft, und die verursachte Theurung bringt dem Landmann an der übelbliebenen Saat denjenigen Vortheil wieder ein, den er an andern Aeckern eingebüßet. Dem Bürger, der die Theurung spüret, wird vom Himmel die Hand gebunden, und das Vermögen eingekürzt, sich zu Ueppigkeiten zu wenden, die sonst die Folgen wohlfeiler Zeiten seyn; denn er muß es zum täglichen Brod anwenden.

Wenn gleich die Dächer stürzen, und Häuser einfallen, so bringt doch der Schade denen Handwerksleuten wieder Brod und welchender Geiz oft allzu grausam plaget, den verordnet die Vorsehung mit stürmender Gewalt, wie viel er auszahlen muß, zum Dienste anderer Menschen.

Die

Die betrübten Unglücke vieler Leute, lehren
andere auf ihrer Huth zu seyn, und sich ab-
sonderlich nur auf den Wegen ihres Berufs ein-
zufinden, vor allen Dingen aber zu erkennen,
wie wir täglich in Gottes Gewalt stehen, und
uns seiner Hand mit frommen Herzen zu erge-
ben haben. Alle Menschen stehen mit einan-
der in Verbindung. Wer weis nun eben, ob
nicht Gott manchmal den einen durch solchen
Zufall wegraffet, um zehn andere dadurch ent-
weder zu züchtigen, oder glücklich zu machen?
denn des einen Tod ist oft des andern Leben.
So muß ein überbliebener Waise auch vergan-
gen Stadt ein Merkmahl seyn, daß Gott
recht sonderbar regiere, und dennoch jedes
bekenne, daß, was Gott thut, allezeit wohl
gehan sey!



Funfzehntes Stück.

Wie bin ich so erschrocken! Das heisse Ge-
spenster sehen! Ich rufe die Welt zu Zeugen,
qb

ob jemanden erschrecklicher Ebentheuer jemals erschienen sey.

Eine tieffinnige Bespiegelung über die Nichtigkeit des Lebens führte mich am letzten Abend des vorigen Jahres auf meiner Studierstube in ein ernsthaftes Nachdenken. Mein Geist hatte sich mit lauter betrübten Sinnbildern aufgehalten, und ich gerieth darüber auf meinen Stuhl in einen ängstlichen Schlummer. Meidechte ich wäre über das Feld gegangen und in einen dicken Wald verirret. Ich gerieth hinter denselben in eine wüste Einöde, welche furchterlich und erschrecklich war: Die Nacht schien mir herein zu brechen, Dunkelheit überfiel das Erbreich, und ich stand schauernd auf das wüste graue Feld! Die Furcht meiner Einbildung maslette mir die gespöttlichsten Gespenster, und in meinen Ohren tobete Geprassel, Stehnen, Seufzen, Krachen, Heulen und der gleichen. Lauter Mitternachts Vorstellungen machten, daß ich zitterte. An jeden Haar hing ein gefrohrner Eisfiegel des Angstschweißes, mein Atem blieb zurück, und schlich sich als unter einer steinernen Last mit abgesetzten Drang ganz langsam in die Höhe, Verzweifelung hatte

hatte sich verstockt an ein blindes Schicksal übergeben. Der Schrecken machte mich gleichgültig, und durch die Angst verlor ich das Gefühl meiner Gegenwärtigkeit. Ich setzte mich auf einen Stein nieder, weil ich meinen Beinen zu schwer wurde, und meine erstarreten Augen bohrten durch den grauen Schatten nach den wilben Steinklüsten. Sie fanden einen Gegenstand, worauf sich die Gesichtsstrahlen zerstreuten, und meine Blitzer flohen schüchtern in alle Winkel.

Ein gresslich langer Riese saß gegen mir über und lehnete sich an einen Fels. Er war mager wie ein Todtengerippe, und hatte ein außerordentlich langes und eingefallenes Gesicht, welches voller Runzeln war, seine Haut war einem durchsichtigen Horn ähnlich, und inwendig hingen verdürrte Därmer, die voller erstaunlichen Brocken fassen. Sein Gesicht sahe grün und gelb. In seinem garstigen Maul hatte er eine lange Zunge und grosse Zähne, und kauete und schluckte beständig, an seinen Fingern fassen lange Nägel, und er hackte mit selbigen in die umherliegende Steine. Hinter seinen Schultern rageten zärtigte und ungefährte

derke Flügel hervor. Er sahe neidisch und ver-
zehrend aus, und zog zu wiederhöhlten malen
seine langen vor sich gestreckten magern Beine
zu sich, als ob er im Begriff wäre, aufzuste-
hen. Die langen Haare hingen ihm verwis-
sert um den Kopf, und seine rothen Augen
glüheten wie ein Feuer. Er brümmete in sich
selbst, und sahe einem wütenden Geschöpfe ähn-
lich. Die starke Finsterniß und der dunkle
Schatten, in welchen er sass, gaben seiner
Gestalt alle Augenblicke ein anderes und dabei
grausameres Aussehen, so daß mir der verbürte
Riese je länger je erschrecklicher wurde. Auf
einmal richtete er sich wütend in die Höhe,
ging mit seinen magern Beinen hin und her,
setzte den ausgestreckten Fuß bald über diesen;
bald über jenen abgebrochenen Fels und wan-
derte mit verzweifelten Schritten durch alle öde
Felder, bis er mir endlich gar verschwand!

Den Augenblick kam ein Glanz zu meiner
Seiten: eine Stimme sprach: Erschrick vor
dieses Gespenst nicht! Es ist die Zeit! Gleich
wachte ich aus meinen Schlummer auf, ich
hörte die Glocken zwölfe schlagen, und siehe
was alte Jahr war um! Ich ergriff meine Ge-
d

det

der, und zeichnete an, was mir wiedersah-
ren, um es meinen Lesern zu berichten.

O Zeit! Du bist der rechte Fraß, der Stahl
und Marmor beist! Wie viele Palläste hast du
schon zermalmt? Wie viele Stand- und Ge-
dächtnissäulen sind von dir abgenaget und ver-
zehret? Du hast die in Felsen eingehauene Buch-
stäben der alten Geschichte abgelecket, und die
in Metall gegossenen Bilder der uralten Helden
in deinen heißen Magen zusammen geschmol-
zen? Wo sind die prächtigen Schlösser der al-
ten Welt? Wo finde ich die Quader jener un-
geheuren Pyramiden? Wo stehen die trostigen
Pfeiler, auf welchen jene furchterliche Gewölbe
ruheten? Du magerer Fraß hast sie in deinen
verdürreten Eingeweiden gespecket, und hier
liegen nur elische wenige ausgekauerte Brocken!
Ich sehe dich in jenen schüchternen Einöden mit
deinen langen Beinen über die bemoosten Stein-
haufen herum spazieren. Du schauest hun-
rig herum, und wartest auf neue Speise, die
dir die Bewohner der Welt mit schweren Kosten
anrichten. Der weisse Anblick jenes neu er-
baueten

baueten Pallastes lachet dir schon zu. Du fürchterlicher Riese erschreckest die Zwerge der Welt, zerrest sie mit dir durch allerhand Schicksale herum, und steckest doch endlich den einen nach den andern in deinen Sack! Wo sind die tausend geharnischte Reuter, und die zehn tausend gewaffnete Kriegsknechte, die vor dem Jahre so fürchterlich im Felde erschienen? Wo ist die Anzahl jener hohen und niedrigen Personen, die noch vor kurzen so viel Gewerbe im bürgerlichen Wesen trieben? Wo sind die pergamenten Pläne der Hölfe, die noch vor nicht langer Zeit in ihren Staatscabinetten gelegen, und mit welchen man was sonderbares ausrichten wollte? Hast du sie nicht entwendet, daß keine Brocken mehr davon zu finden seyn? Wie gerne haben sich viele Leute in der Welt recht lustig machen wollen, und siehe, du langest mit deinen langen Klauen hinein, und machst dem Scherz ein Ende! Warum läßt du, o wankelmüthiges Gespenst, die Menschen nicht in Ruhe? Du verrücktest ihnen die allerfesten Pläne und bringest sie in einem Augenblick um ihre ganze Hoffnung! Du warnest mit dem Schlag, und deine Flügel bringen dich unversehens, wo

D 2

man

man dich am wenigsten wünschet. Ziehe immerhin aus mit deinen grossen Schritten, und las mich das alte Jahr in stiller Andacht jetzt betrachten!

* * *

Merkwürdiges Jahr, dich werden die Geschichtschreiber verewigen, und die Alten werden nach vieler Zeit an dich gedenken! Du hast manchen Familien ein Trauerdenkmal aufgerichtet, und ganze Länder werden lange über dich seufzen! Dein Schicksal hat vieler Hoffnung umgekehret, den Glückstopf umgestürzt, und ein Ende aller frohen Stunden gemacht! Du kriegerisches Jahr bist vielen ein Mordjahr geworden die bey deinen Anfang sich erst bis Leben zu Nutze machen und goldene Berge erbeuteten wollten. Wie aufferordentlich stark werden in den Cabinets grosser Fürsten und Könige die Fächer dieses Jahres bald mit fröhlichen, bald mit traurigen Nachrichten erfüllt seyn? Wie lange werden sie ihre Lebensgeister wieder zu sammeln haben, die in diesem Jahre ausgesogen, und ohne Barmherzigkeit bis auf den Tod gefoltert seyn. So viele Schlachten und

Erober-

Eroberungen, so erstaunliche Waffenrüstungen und Verbitterungen der wütenden Kriegesheere machen das Jahr vor unendlich andern berühmt! Wer kennet wohl in denen Geschichten einen so bewundernswürdigen Zeitpunkt, darinnen die Geschichte dieser Welt, und der Lauf der zeitlichen Dinge sich so sonderlich zusammen giessen, daß sich dadurch dergleichen nie erhörte Umstände erdugnen, als das alte Jahr an den Tag gelegt hat? Nur die Vorsehung kennet den verborgenen Zusammenhang dieser Geheimtheiten, und berechnet die Stunden, wenn sie zur Verwunderung der Welt zusammen laufen sollen! Er allein kennet ihre Bedeutung, und weiß wie sie künftig ausschlagen werden! Wir aber müssen das verwirrte Gegenwärtige mit Verwunderung ansehen, und das künftige Ende mit Geduld erwarten.

* * *

Doch! was soll uns jetzt die Betrachtung der grossen Welt? Ein jeder beschauet mehrentheils das verflossene Jahr von der Seite, wie es sich ihm ins besondere dargestellet hat. Wer erstaunt nicht über die Weisheit des ewigen

D 3

Beherr-

Beherrschers, in Ansehung der Verordnung, die er über das Leben der Menschen macht, wie sie in die Welt kommen, und wieder aus derselben weggeraffet werden. Es ist nicht einerley wann und zu welcher Zeit die Menschen leben. Ein anders wiederfähret denen, die vor tausend Jahr gebohren sind, ein anders denen, die nach hundert Jahr erst sollen gebohren werden. Ein jeder bringet seine Selbstheit und sein eigenes Ich mit sich. Er kennt sich selber nur an den Umständen, worinnen er sich befindet, er würde nicht der nemliche, sondern sich selbsten ein anderer seyn, wenn er zu einer andern Zeit auf der Schaubühne dieser Welt erschien, und an einen andern Orte und Gegend des Erdreichs sein Leben erhalten hätte. Es lieget an Niemand, wann, wo und von wem er gebohren sey und herstamme, Niemand ist selber Schulb daran, daß er aus einen adelichen oder andern Geblüte herstamme, wer kann was davor, daß sein Vaterland im Osten und nicht im Westen liege, und gleichwohl machen diese und dergleichen Umstände die größte Veränderung der Leute, und machen sie fast zu ganz andern Menschen.

Wie!

Wie! hangen etwa diese Dinge von einem blinden Schicksal ab? oder, noch anständiger zu reden: ist dieses nicht etwa der bloße Lauf der Natur? Nein die Natur hat ihren Urheber! Ihre Kräfte hangen ab von den Willen des Schöpfers. Ihr Lauf ist eingetheilet, und die abgemessene und auseinander gesetzte Kraft der Dinge, ist Natur. So ist denn auch die Vorsehung in ihrer Weisheit bey der Verordnung des Zeitpunkts des menschlichen Lebens zu betrachten. Warum bin ich nicht dreissig Jahr älter, oder zehn Jahr jünger, warum ist mein Vaterland nicht England oder Ostindien, warum bin ich nicht der Sohn eines Prinzen, oder das Kind eines Bettlers? Die Vorsehung hat ihre Absicht damit. Ich bin nicht von ohngefähr der ich bin. Ich wünschte nicht älter und nicht jünger zu seyn, mir deucht, ich wäre zur rechten Zeit in die Welt kommen, wäre es anders, so schickte ich mich zu dieser Weltverfassung nicht. Ich bin ein Zäckel an den ungeheuren Räderwerk der natürlichen Welt, davon kann nichts fehlen. Stossst der Tod hie und da eine ab? die ewige Weisheit belebet zu seiner Zeit diejenige, so die leere Stellen

ausfüllen müssen! Vielleicht ist vor funfzehn Jahren derjenige gebohren, welcher nach meinen Todt meine Stelle vertreten muss? oder vielleicht wird das Kind jetzt gewieget, das zu seiner Zeit Anstalten zu meiner Beerdigung machen muss.

Also ist es auch nicht gleichgültig, ob einige in frühern oder spätern Alter Zuschauer von den Begebenheiten des vorigen Jahres waren, oder das andere vor oder in dem Jahre ihre Augen zum Todeschlaf geschlossen haben, oder auch das Kindt in eben der Zeit zur Welt gebohren sind. Der Zeitpunkt des vorigen Jahres bringt jedem seine Merkwürdigkeit bey!

* * *

So denket der, welcher bey Erlebung wichtiger Begebenheiten und Zurücklegung des alten Jahres, auf sein eigenes Alter denkt, oder die Liste derjenigen liest, die in diesem Jahre gebohren oder gestorben sind. So hängen öfters die wichtigsten Fälle des menschlichen Lebens von einem geringern und ganz ungemerkten Umstand ab. Dass jene Braut und Bräutigam sich entschließen ihre Hochzeit nur ein

ein Vierteljahr auszustellen, bringt schon ihre Erben um so viel später in die Welt, und wie viele Fälle können einen Menschen in ganz andere Umstände setzen, dabey es heiss, ja, wenn er nur ein Vierteljahr älter wäre gewesen! Also wird es auch im Gegenheil manchen zum Unglück gereichen, daß er etliche Zeit länger gelebet, und solches stammet, der natürlichen Folge nach, aus gleichen geringen Umständen. Also kanns auch nicht gleichgültig seyn, wenu uns die Kirchenzettel weisen, wer sich in diesem Jahre eben habe copuliren lassen. Es stockt viel dahinten, und die Menschen merkens nicht!

Inzwischen eilet die Zeit, und bringet alle zwanzig Jahr fast eine neue Welt! Der eine geht von der Bühne ab, der andere tritt wieder auf, die neue Rolle auszuspielen, und wenn gleich der eine sich um des andern Spiel nicht bekümmert, so hängt die ganze Geschichte doch ordentlich an einander, und die aufmerksamene Zuschauer fassen den Zusammenhang so weit die Lebenszeit ihnen zuschauen lässt. Der aber welcher alles einrichtet, regieret und entweder auf gewisse Höhe zuläßet und bestellt, überste-

het das Spiel der ganzen Welt, und macht sich
zu allen Zeiten durch seine Weisheit ruhmwürdig!

* * *

Doch ihr, die ihr das alte Jahr erlebet, wie
ist bey euch der Schluß von diesem Jahr be-
schaffen? Der eine zählet den Gewinn, den er
das Jahr in Geld und Gut und Ehre gemacht
hat. Der andere seufzet; und bedauert seinen
Verlust. Er sieht, es sey ihm dieses Jahr so
viel zu Grunde gegangen. Ein anderer lacht
über die Vermehrung seiner Wissenschaften, da
jener inzwischen die verlorne Zeit beklaget. So
ungleich gehet es in der Welt, und hieran sind
die Menschen selber schuld. Kein Umstand,
den die Vorsehung unmittelbar wirket, ist so
beschaffen, daß nicht aus demselben den Men-
schen durch eine geschickte Aufführung etwas
gutes zwachsen sollte. Zwar sind nicht alle
Verfassungen der Welt so beschaffen, daß sie
uns ein solches Glück würden zuwege bringen,
welches wir eben nach unserer schwachen Ein-
sicht oder unrichtigen Begierden uns selber zu
wünschen, hingegen sind auch nicht alle Ver-
fassungen der Welt von der Art, daß sie uns
den

den Grad der Wiederwärtigkeit nochwendig sollten zuziehen müssen, den wir uns durch unser ungeschicktes Verfahren öfters zugezogen haben. Inzwischen bleiben die Verhängnisse Gottes preißlich, und er ist in seiner Regierung dem einen sowohl als dem andern anbetrugswürdig. Nur fehlet es an solchen, die den Schluß des alten Jahres kluglich betrachten, die sich aus der Erfahrung des vorigen die Regeln zum künftigen entlehnern, und jeden Zeitpunkt erbaulich und mit Nutzen beschließen.

Auf, auf demnach! du Pilger dieser Erde! Schaue rückwärts in das alte Jahr, und stelle deine andächtige Betrachtung auf folgende Weise an:

* * *

O nichtige Zeit! wie bald bist du verflogen?
 Du hast mich durch ungebahnte Felder weggeraft, und mich näher an mein Grab gebracht!
 Wie sind meine Schicksale so abgewehrselt?
 Wie unbeständig ist die Welt? Wie kurz ist die Zeit?
 Wie vieles habe ich verwahloset? Wie unverdient hat mich öfters der Himmel gesegnet;
 Wie viele Gefahren bin ich durchfahren,

chen, und wie vielen Unglücksfällen bin ich entflohen? An jenem kriegerischen Getümmel habe ich die Trübsale der Welt und den Fluch des Unfriedens und der Zankereyen gesehen. Jene Leichen, die der Tod vom Krankenbette auf den Gottesacker geschleppt hat, sind mir ein Bild meiner Vergänglichkeit. Ein jeder trägt seine Rechnung zusammen, wie soll ich mit meiner moralischen Rechnung bestehen? Wie viel bin ich Gott und meinem Nächsten schuldig? Wo habe ich Pflichten versäumet, wo habe ich einen Anwachs im Guten und in der Tugend gemacht? Wie habe ich die Zeit angewendet, worüber kann ich mich jetzt freuen? Dir, höchste Majestät! gebühret das Lob vor die empfangene Wohlthaten, dich muss ich rühmen, daß du mich nicht in der Hälfte meiner Jahre hast weggenommen! Siehe ich lebe noch, und habe dadurch Zeit bekommen, daß Verwahrloste herzustellen, das Verderbte zu verbessern, das Vergessene zu erfüllen, das Verfehlte zu ändern, das Gute auszuüben! Verzeihe heiliges Wesen, die gemachte Schuld, und gib den Einfluß deiner Kraft zur wahren Besserung! Stehe mir in den Schicksalen folgender

gender Zeiten bey! Vermehre deinen Segen!
Lenke und regiere die Umstände der Welt zum
allgemeinen Besten! und laß mich nur getrost
die verborgenen Gegebenheiten der künftigen
Zeiten erwarten?

Wohl dem! der also die Zeiten recht betrach-
tet, der des Himmels Vorsehung in allen Stu-
cken erkennet, und sich daraus zur Tugend
unterweisen lässt, an dem ist es bewand die
überlebte Stunden zu übersehen. Jedes zu-
rückgelegte Jahr bringt ihm etwas bey, die
Kette der Geschichte, und den Zusammenhang
göttlicher Verordnung mit mehrerem Licht zu
beschauen. Er weis sich um so viel besser in
die Zeiten zu schicken, und sich dieselbe zu Nutze
zu machen!

Sechzehntes Stück.

Die alte Rolle ist vorbei, der Vorhang wie-
ber aufgezogen; jetzt gehet eine neue an! Der
Ausgang wird es zeigen, wie man auf dieser
Bühne spielt! Rathet immerhin darnach, ihr
neu-

neuwodischen Staats- und Cabinetspropheten! Weissaget, prophezeyet, doch bleibt ihr ungewiss, und nur die Zeit wird uns am besten unterrichten. Vielleicht, so cirkelt ihr die künftigen Zeiten ab, vielleicht wird sich der Zorn des Kriegsgottes legen, und Martissöhne werden noch dis Jahr von ihrer Schlacht zurückgerufen. Die Fürsten, sprecht ihr, sind geschwächet, die Gelder sind zerschmolzen, die Mannschaft umgekommen; bald muß wohl diese, oder jene Partey sich zum Frieden bestmöglichst lenken. Das meiste Proviant ist verzehret, die Zelter und Bagage ist dahin, die Jahreszeit ist verflossen, die Länder seuzen alle; ein jeder wünscht sich Friede! So, dünkt euch, werde es nicht gar zu lange mehr anstehen. Ihr macht die Theilung schon: Der Fürst soll dieses abgeben, jener soll das vor seine Kriegskosten behalten. Dem jungen Prinzen muß dieses Land geschaffet, und jenem das Fürstenthum eingeräumet werden.

Ein anderer sieht den Staat mit andern Augen an? Er spricht: Was sollen die verlohrnen Schlachten. Des Volks ist noch genug! Es braucht nur wenig Zeit, so hat man sich erhölet,

let, und denn geht dieser Tanz von neuen wieder an. Die Völker sind voller Muth! Die Verbitterung ist zu groß, es wird so bald nicht Friede!

Er macht schon neue Bindnisse zwischen diesem und jenem König, und studieret hinter dem Ofen über das grosse Gleichgewicht von ganz Europa. Nur Schade, daß dieser anscheinliche Welttheil nicht weiß, wie in einem so kleinen Winkel einer sie, der sich das allgemeine Wohl so sehr zu Herzen nimmt. Er wirbet Völker an, erhandelt grosse Gelder, und zeichnet siegende Schlachten! Er weiß schon, wie es übers Jahr wird beschaffen seyn, und seine Voraussicht drohet bald diesem, bald jenem Fürsten einen erschrecklichen Fall.

Was ist es aber? Er forget und quälet sich mit Betrachtungen über die verborgenen Schicksale der grossen Welt, und vergißt sich dabei selbst!

* * *

Wie ungewiß sind die Rathschlüsse der Fürsten! Sie selber wissen nicht was sie vornehmen werden, und wenn sie auch ihres Plans gewiß sind,

find, müssen sie doch erwarten, ob Zeit und Umstände ihnen dazu dienlich sind. Theurungen, Seuchen, Ungewitter, Und vergleichnen können ihnen hinderlich seyn, und diese Dinge stehen nicht in ihrer Gewalt! Die Zeit ist unmöglich angewandt, die solche darüber mit täglichen Sorgen verlieren, welchen das Vorhaben der hohen Hächter nicht betrifft, und die nicht als Nachgeber angestellt sind.

Die Sorge vor sein eigen Glück ist beträchtlicher! Sich um sich selbst zu bekümmern, ist die beste Beschäftigung im neuen Jahr! Vielleicht, so denkt ein kluger Mensch: vielleicht ist das das Jahr, därrinnen mich der magere Tod mit seinen Klauen wird anpacken, und mich in die kalte Gruft des schwarzen Gräbes verstecken! Ich bin wie andere der Sterblichkeit unterworfen. Ein Unglücksfall, ein Gram, eine verborgene Dual, ein verberbtes Blut, eine Seuche der Witterung kann mich gar bald hinschleppen. Wie! Ist mein Haus bestellt, sind meine Verwandten besorgt? Ist mein Werk vollbracht, und mein Gewissen beruhigt? Bin ich mit meinen Freunden versöhnet? Wie! wenn einer oder mehrere Anverwandten sterben,

ben, bin ich auf ihren Tod gewasnet? Würde ich mich dren schicken können, wenn eine Trauerpost mich in Betrübnis setzt? Mein Glück der Welt besteht oft in vieler Menschen Gunst! Ich verlasse mich auf Freunde! Wie aber, wenn ihr Lebensfaden bricht, bin ich denn ausgerüstet, ihren tödlichen Hintritt zu verschmerzen? und kennt mein Glück auch andere Pfeiler, die durch den Tod der Gönner mit nichts stürzen können?

* * *

Ein anderer forget jetzt, mit Ehren durch die Welt zu kommen! Er denkt, wie er durch Fleiß und Mühe und Geschicklichkeit sein zeitlich Gut zum Nutzen der Seinigen, und Gottes Ehre vermehre. Er fragt, ob's auch noch über ihn solche Stafsel der Ehre und des Glückes gebe, die er besteigen könnte? Er stellt sich den Wechsel aller Dinge vor, und untersucht, was ihn in seinem Vorhaben hindern könnte. Eine Krankheit kann seinen Plan vertrüken! Feinde können ihn hindern und ein Unglück stifteten! Die allgemeinen Trübsale der Zeiten können ihn unterdrücken! Seine eigene Ungeschicklichkeit kann ihn in dem Wege stehen! Unreife Begierden, unzeitiges Vornehmnen,

P

Vetus

verkehrte Anstalten und dergleichen werfen öfters sein Glück über den Haufen!

Ein dritter denkt zurück an seine alten Fehler, er nimmt sich ernsthaft vor, das neue Jahr viel besser anzufangen. Die vorige Schwelgerey, das liederliche Wesen, das Zeit und Geld und Gut und Blut verdorben, soll nun mit vollem Ernst abgeschafft werden. Er setzt sich emsig hin, und schneidet eine Arbeit zu, die soll noch dieses Jahr vollendet werden, und Ordnung macht den Anfang seiner Geschäfte!

So recht, der Anfang ist vernünftig! Nur das ist zu besorgen, es möchte, wenn das neue Jahr vergessen, der Vorsatz auch was altes werden. Doch wäre das zu wünschen, daß ein jeglicher beym Anfang neuer Zeit also gedachte. Doch wie! die Welt ist fast bezaubert. Ein ungestümer Geist beherrscht den ersten Tag des neuen Jahres, und das Volk taumelt aus dem alten in das neue!

* * *

Ein toll besoffener Haufe lauscht mit verdicktem Ohr nach jenen Glockenschlag, der ihnen die neue Zeit verkündigt. Kaum wird der Schall gehöret, gleich knallt und schreit und

und lermet die Gesellschaft, als ob sie ganz unsinnig wäre! Es fällt ihnen kein vernünftiger Gedanke bey diesem Zeitpunkt ein! Sie wissen nicht, ob und was der Stunden Wechsel zu bedeuten habe. Das eine Jahr wird mit Possenspiel geendigt, das andere mit Narrenthenen angefangen! So bald das Licht anbricht, macht ein zerlumpter Schwarm den Anfang zum allgemeinen Betteltag. Man wünschet, betet, singet, und viele machen das heilige Wort zum Schalksdeckel ihres scharrenden Eigennuhses. Ein mehr gesittetes Volk pust sich hoffärtig an, und sieht auf dem Sprung nur Staatscomplimenten abzulegen. Es wünschet dies, und mehnet oft was anders! Ein anderer vergastet seine Freunde, betrinket das Neue Jahr, und damit es recht gesegnet sey, so lässt er sich auch viele Becher reichen. So taumeln die meisten recht blindlings in die Zeit hinein! Was vor und nach geschieht, wie sich die Zeiten ändern, und wie sie durch dieselbe rinnen, das bleibt ihnen unbekannt. Zuletzt sind ihre Abschiedsstunden da, und sie wissen sich kaum zu besinnen, daß sie gelebet haben.

Unselige Flüchtigkeit und Eitelkeit der Sinnen: Wie wenig hat ein Mensch von solcher Lebens-

benszeit? Er tappet wie die Blinden in den hellen Tag hinein! Sein Leben ist ein Schatten, sein Thun ist Finsterniß! Seine Gedanken sind voller aufgeblasenen Wind! In seinem Schicksal ist er den Wasserwogen gleich, die bald gethürmet und erhaben, bald niedrig und in Abgrund fliessen!

* * *

Zwar sollte ich, wie andere, dem Gebrauch zu folge, auch etwas wünschen; mein Wünschen aber ist umsonst! Ich kann den Lauf der Zeiten dadurch nicht ändern! Die Vorsehung wird seinen weisen Plan nicht nach der Menschen unvollkommenen Absichten drehen! Wir wünschen oft zu unsern eigenen Schaden. Wir wünschen das Leben, und der Tod wäre oft besser! Wir wünschen Gesundheit, und frank zu seyn wäre vielen Menschen nützlicher! Wir wünschen Ehre, und ist ein niedriger Stand öfters geruhiger! Wir wünschen Reichthum, und ist ein sparsames Einkommen manchmal besser! Wir wünschen Friede, da es doch erst muß ausgetrieben seyn! Wir wünschen Freude und Vergnügen, und die Welt ist jetzt nicht darnach eingerichtet! Ich weiß nicht, was ich wünschen soll! Um besten wirds seyn, noch ein Jahr abzuwarten. Die künftige Zeit wird bestens

bessens lehren, was zu wünschen und zu hoffen sei. Doch! soll ich etwas sagen, um nicht allzu sparsam zu erscheinen; so wünsche ich der Welt eine gute und dauerhafte Besserung!

Inzwischen richte ein jeder seine Andacht auf jenes höchste Wesen, der alle Schicksale weiß zu lenken, welches der Menschen Unliegen in allen Gegenden kennt, dessen mächtiger Arm die Verlassenen und Angefochtenen beschützt. Der den Sieg und den Frieden zu seiner Zeit zu geben weiß, von dem muß die Geduld erwarten, was sein unerforschlicher Rath im Sinne führet, und wer daß neue Jahr vernünftig übersiehet, und sich der Fügung des Himmels überläßt, und wer sich nur selbst betrachtet, und sich zu bessern sucht, der hat es am klügsten angefangen!

* *

So übergiebt er sich dem weisen Weltregierer, und bricht in demuthsvollen Sinn, mit diesen Worten aus:

Du, der du ewig lebst, du bist der Ursprung aller Dinge! In dir versinket alle Zeit! Was deine Allmachtshand errichtet, wird nur von dir in seinem Werth erhalten! Dein königlicher Scepter beherrscht die ganze Welt! Du sehest den Dingen Maas und Ziel! Du richtest

P 3

sie

Sie in der Ordnung, wie sie stehen sollen, und
 keines kann ohne dich dem andern zuvor kom-
 men! Zu seiner Zeit hast du mich ins Leben ge-
 rufen, und mich in die Kette derer Dinge, die
 da sind, eingeslochten! Erstaunlich ist das
 Band, womit du die weltlichen Begebenheiten
 verbindest, und ich diene mit tausend andern,
 die mannigfaltigen Lücken deines grossen Plans
 mit anzufüllen! Deine Weisheit hat mir mein
 Theil beschieden, mein Ende bestimmet, und
 diese deine weise Einrichtung gründet sich auf
 deine kluge Voraussicht! Was wünschte ich
 mehr als ein würdiges Gespann in deinem Welt-
 gerüste zu seyn? oder ein funkelnches Kleinod an
 den Seulen des Bürgerstaats? Lass mich deiner
 Verordnung gemäß zum Dienste und Nutzen
 der Menschen, Dir aber zu Lob und Ehre leben!
 Welze mich durch den Strom der zeitlichen
 Schicksale glücklich durch, und laß mich die
 Trübsale der Erden nicht ersticken! Baue du
 den künftigen Unglücken zeitig vor, und spreche
 bis Jahr von den Widerwärtigkeiten frey.
 Seize mir das Getümmel der bezauberten Welt
 zum Spiegel ihrer Schaltheit, und lenke mein
 Herz in allen Stücken zum holden Sinn des
 edlen Friedens! Laß dein helles Wahheits-
 lich

licht meine Seele bestrahlen! Deine Sonne der
Glückseligkeit bliße in meine Wohnung! Dein
Reichthum werde in meinem Schlaf auf meiner
Tisch gestreuet! Deine Kraft stärke Leib und
Seele, und von deinem Weisheitsstuhl lasse du
mir den Strom des Verstandes ein! Lass mich
alle Stunden zählen, und die Tage meines Le-
bens sorgfältig und mit Fleiß anwenden! Be-
wache mit der Schaar deiner heiligen Wächter
die Mauern der Stadt, wo ich wohne! Zieh
um das Land meiner Heimat einen Gürtel von
den gewaffneten Hertschaaren, die als Feuer-
flammen um dich stehen! Lass siebenzig Helden
den Thron unsers Salomons bewahren, und
wohne du mit deiner Himmelwacht und göttli-
chen Hoffstaat in seine Burg! Drücke du seinen
Räthen die Weisheit ins Herz, und sehe das
Siegel der Treue und Redlichkeit auf ihre Brust!

Strahle aus deiner Höhe mit deinem Gna-
denlicht und bore in die Herzen deiner Diener!
Mache ihre Jungen zu Schwerdter, und ihre
Stimme zu Donner! Ziehe selber denen Kriegs-
knechten einen Harnisch an! Mache ihren Arm
von Stahl, daß ihre Spieße den wütenden
Unfall der Feinde hemmen! Lass sie Funken
speyen, und ihr Dolch kehre das Eingewäde

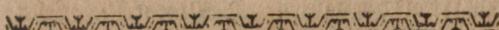
ihres

¶ 4

ihres Gegners um! Kröne den Bürgerstaat mit deiner Huld! Lass die Gewerbe und Künste zur blühenden Vollkommenheit steigen: Dein Segen vergolde die Wohnungen der Niedlichen, und fülle ihre Tonne und Kelter mit reichen Ueberfluss! Dein Ohr merke die Seufzer der Waisen! Deine Gnadeauertterung flösse denen Feldern des Landmanns eine gesegnete Fruchtbarkeit ein! Schicke deinen Würgengel herab, die Unglücksstifter zu schlagen, und kehre mit ausgestreckten Arm die allgemeinen Plagen von den Grenzen ab! Erbarme dich über die, welcher Noth und Schicksal vor der Welt verborgen ist, und schenke ihnen durch heimliche Wege eine stille Erlösung!

Mache mich zum Zeugen deiner gewaltigen Geschügung, und vergönne mir, wenn es seyn kann, noch dieses Jahr in die Friedensposaunen zu blasen! Soll denn die ganze Welt mit Blut gefärbet werden? Soll nur dein Sonnenlicht in Purpurfliessen strahlen? Verschone doch die Welt um der Friedfertigen willen! Befreye die bedränget sind! Lass nur die Unschuld siegen! Du hast der Fürsten Herz in deinen Händen, und beugest ihren Sinn als ein zerschmolzen Wachs! Schicke deinen Geist des Friedens von der

heinen Thron herunter, und lasse seinen Glanz
um alle Hürstenstühle blitzen! So will ich, und
dieses sey ein geschwornes Gelübde, mit de-
muthsvollen Sinn vor deinen Thron erschei-
nen! Deine Güte will ich preisen, deine Weis-
heit will ich rühmen, und vor die Wohlthat,
die du mir und der Welt erzeugest, will ich dir
immer danken!



Siebenzehntes Stück.

Seltsamer Querstrich unserer Gedanken!
verborgenes Schicksal! wie oft hat dich die
Ungedult verwünscht? wie wenige sehen dich
mit vernünftigen Augen an? hat nicht der Un-
verstand alles aus dir gemacht, was jemals
hässlich und scheußlich war? Bald mußt du eine
nothwendige Folge der Dinge, bald ein ver-
wünschter Außspruch der Götter über die Men-
schen, bald gar ein Spuck und Gespenst des
schwarzen Teufels seyn! wie manche haben sich
zermartert, deine schleichende Gänge nach zu
forschen? wie viele verkehrte Ursachen sind von
deiner Erscheinung angegeben? wie viel tausend
Menschen sind deiner Händel wegen beneidet,

und wie viel Nachgier hat über die Unschulden gewütet? Was bist du? hilf doch die Menschen aus den Traum, tritt einmal hervor,

* * *

Wenn ich die Welt betrachte, so sehe ich die Menschen voller Arbeit und Gewühle, eine Handlung folget der andern, und eine Mühe hänget an der andern. Das menschliche Leben ist eine Kette der Geschichte, die zwar alle mit Sorgen, doch auch mit unterschiedenen Aengsten gebohren werden. Ein jeglicher stellet sich einen Endzweck vor, die Wahl derselben ist allezeit willfährlich. Die Geburt, das Land, das Vermögen, die Zeit und die Umstände, worinnen sie die Ordnung gesetzt hat, sind öfters die hinlänglichsten Gründe, daß ihre Entschließungen so und nicht anders fallen.

Ein jeder hat also doch seinen Endzweck, und die unterschiedenen Fähigkeiten der Menschen, Mittel zu Erreichung ihres Endzwecks zu ersinnen und anzuwenden, geben ihren Handlungen einen unterschiedenen Ausschlag. In vielen Fällen haben es die Menschen sich selbst zu danken, wie sie ihre Absicht erreichen. Der eine betrachtet seine Umstände gleichgültig,

und

jetzt nich
ist eingefü
muget zu
ne Sorge
hat ein Ein
der, und fin
ungen. E
in Müde

Wie ab
für Augen
nicht die We
haren Wider
Es sich g
von Unfall
ihren Zeit
Ihr wen
ner Erfah
Bemühung
blüht, läßt si
vorch der g
In viele
sammeln, u
zu Tod.
ihrer Ein

und wird durch die Trockenheit seines Geistes fast eingeschlafert, die Verbindung, die ihm oblieget zu erfüllen. Der andere verkuüpft eine Sorge mit der andern, seine Absicht ist ihm ein Stein, der ihm täglich das Herz drücket, und sein Leben ist eine Kette der Beängstigungen. So gehet es in der Welt, das ist die Mühe der Menschen!

* * *

Wie aber! wer erstaunet nicht, wenn man sein Auge auf das Wiederfahren richtet! ist nicht die Welt voller Beyspiele, die einen offensiven Widerspruch in sich zu enthalten scheinen? Es gibt Menschen, von welchen man aus ihren Umständen schliessen sollte, daß gleich bey ihren Daseyn, ihr Unstern anfinge zu glühen. Ihre wenigen Bemühungen sind öfters von keiner Erheblichkeit und würklich allen Regeln der Vernunft zuwider; dennoch aber verfolget sie das Glück, daß sie, wie verkehrt sie auch handeln, sich dennoch vor denselben fast nicht verborgen können.

Ein anderer fasst allen möglichen Witz zusammen, und sein Fleiß martert ihn bey nahe zu Tode. Die klugen Rathsleute, die ihn mit ihrer Einsicht und Klugheit unterstützen wollen,

rühmen seine Veranstaltungen der schönen Mit-
tel, sie geben ihm das Zeugniß, daß er auf-
serordentlich klug handele, und dennoch ist er
nicht im Stande, dem Unglück zu entkriechen, oder
zu erwerben, daß das Glück nur ein einzigesmal
in seinem Leben ihm einen holden Blick zuwerfe.
Dies beydes mag ein Schicksal heißen!

* * *

Frage ich nach den Ursprung dieser widri-
Erscheinungen, so muß ich die moralische Welt
in ihren Umfang betrachten. Ich sehe, daß
tausend und Millionen Menschen auf den Erd-
boden herum wandeln, ein jedweder hat sei-
nen eignen Endzweck und bekümmert sich sehr
wenig um den Plan eines andern. Die Ge-
danken der Sterblichen sind mehrentheils geheim,
und ein jeder sucht seine Absicht so lange zu ver-
bergen, bis er sie erreicht hat. Wie leichte
ist es in diesem Fall möglich, daß zehn und
zwanzig nach einen Zielen zugleich streben, deren
einer es doch nur erhalten kann? Wie viele Ent-
würfe haben die Zerstörung anderer Pläne zum
Grunde? und der reisende Strom der mensch-
lichen Handlung läuft, wie ein verwirrter Strick
quer durch einander. Das Schwächste muß
dem

dem Anfall des Starksten weichen, und der rückständig gemacht ist, verliert Zeit und Gelegenheit, sich zu erhöhen! Oft muß der menschliche Plan gar geändert werden, und die Wahl fällt oft auf das, was unendlich mehreren Schwierigkeiten unterworfen ist. Ein jeder sucht ihm das Beste, mithin stossen vieler Gedanken sehr oft zusammen.

Man bilde sich einen grossen Schauplatz, an dessen eingeschränkten Umsang viertausend Menschen mit Stöcken stehen, die alle auf einen gewissen Zeitpunkt die Freyheit bekommen, sich von ihren Platz aufzumachen, nach einen frey und heimlich erwählten jenseitigen Ziel zu rinnen, und einem jeden, der ihm etwa quer in den Wege kommt, den Stecken zur Verhinderung vorzuwerfen. Hinun! welch eine Verwirrung würde dieses seyn, vor welchen jeder schwindeln mußte? Wie vielen würde es daselbst gelingen, eifrigst ohne Hinderniß durch diesen Schwarm hindurch zu traben? Wie viele aber würden auch mit den Köpfen wieder einander fahren, und von einem Gedränge dergestalt in das andere gerathen, daß sie mehr rückwärts als vorwärts gestossen, überall gehindert, ja öfters zum Falle gebracht werden,

bis

bis sie endlich das lang verlohrne Ziel zwar erblicken, doch leider! schon von andern besetzt finden?

So ist die moralische Welt beschaffen; und dieses ist ein Bild ihrer Schicksale!

* * *

Es ist mir dennach das ganze Schicksal nichts anders, als dasjenige Wiederfahren in der Welt, welches meine eigene Bemühungen nicht zum Grunde hat, sondern von andern mir zuvor unbekannten Ursachen herstammet, und einen sonderbaren Einfluß in meine Beschäftigung hat.

Warum nun sollte es unter so viel millionen Menschen nicht möglich seyn, daß hin und wieder einige Menschen zu eines jeden Bewunderung mit leichter Mühe zu einen vollkommenen Endzweck gelangen, hingegen andere, allerfaulen Beängstigungen ungeachtet, niemalen einigen Vortheil und Ruhe erhalten?

Ich will nur ein paar Muster bilden, ein jeder mache die Zueignungen in ähnlichen Fällen.

* * *

Kosmios Felix wurde in einem Dorfe von geringen Eltern geboren. Seine Gestalt schiene alle Vorzüge der Unansehnlichkeit zu haben, die Quelle, aus welcher er seine Lebenmittel der einsten

einstei nehmen musste, war von seinen Vor-
fahren erschöpft. Der heranwachsende Geist
war nicht aufgelegt, sich um Gewerbe oder
Wissenschaften sonderlich zu bekümmern. Es
starben seine Eltern, und ein reicher Mann,
der keine Kindet hatte, nahm ihn in seinen
Schuß. Er sollte zu Wissenschaften angehal-
ten werden, allein diese Bemühung fing schon
nach kurzer Zeit an, ihm zu missfallen. Er
schlich sich heimlich davon, setzte den Neichen
in eine erstaunliche Bekümmerniß, und als ein
verlaufenes Kind, fing ihm, in einem nahe
dabey gelegenen Dorfe, an zu hungern. Die
dortige Gemeinde nahm ihn, als ein verlohr-
nes Kind auf, und forschte nach seinem Her-
kommen; er stellte sich aber, als ob er davon
keine Nachricht geben könnte. Man pflegte
ihn und kleidete ihn, und als sein Geburtsort
bekannt werden wollte, merkte er dieses, und
lief in der Stille weiter.

Eine Stunde von dem Ort kam ein leerer
Wagen hinter ihn gefahren, er fragte: wohin?
und als er vernahm, daß es nach einer ansehnli-
chen Stadt gieng, wendete er vor, eben auch dahin
zu müssen, um seine Freunde zu besuchen. Der
Kutscher hatte Mitleiden, und nahm ihn mit sich.

Er

Er kam in die Stadt, und schiede von dem Kutschier. Ein vornehmer Herr begegnete ihm, welcher das Unglück hätte, zu fallen, dessen Bedienter hatte sich mit plaudern an einer Hausthür aufgehalten, und dieser Jüngling half ihm mit einem mitleidigen Gesicht in die Höhe. Dieses gefiel dem Herrn, und verehrte ihm einen Ducaten. Mit diesem begab er sich nach einen vornehmen Gathof, und bot sich zum Handlanger an, indem er vorwundete, in einem nahe gelegenen Dörfe zu wohnen. Man nahm ihn an in die Kost, und Abends stellte er sich, nach Hause zu gehen, indem er vor sein erhaltenes Geld in ein Wirthshaus ging zu schlafen. Er bekleidigte sich gut aufzuwarten, und machte sich einst einem reichen Passagier gefällig. Dieser nahm ihn auf der Reise mit in seine Dienste, welches ihn witzig und zugleich in vielen Stücken geschickt machte. Er kam mit seinem Herrn an den Ort einer hohen Schule; ihm gestel das Studentenwesen, und fing an sich auf Sprachen zu legen. Er verließ seinen Herrn, und gieng nach einer andern Universität; er gab sich bey einem reichen und zugleich flüchtigen Studenten, als ein Landsmann an. Dieser ver-

versorgte ihn mit allem, was er nöthig hatte; und er lebte, als ein Student, recht herrlich. Die Zeit kam, daß sein Patron nach Hause mußte, und Kosmos Felix saß ohne Mittel und ohne Essen. Er verkaufte seine geschenkten Sachen, und machte sich auf den Weg nach einer berühmten Seestadt hin. In dem ersten Gasthof traf er einen Seecapitain an, der den dritten Tag nach Ost-Indien segeln wollte. Er spendirte seine übrige Baarschaft denselben zu tractiren, und wurde sein Dutschbruder. Er bat ihn, er mögte ihn mit sich nehmen, und es geschah. Auf der Reise übte er sich mit einem Matrosen im Schreiben und in der Violin. Nun war er in Batavia angelangt, und er suchte den bester Gasthof auf. Ein reicher Kaufmann ging ohngefehr vorbey, und hörte seine Music. Sie gefiel ihm, und ließ ihn zu sich bitten. Felix antwortete mit einer netten Feder einen höflichen Brief. Die Schrift gefiel dem Kaufmann, und kam zu einer Zeit, da er einen Buchhalter oder Secretair nöthig hatte. Er kam zu ihm, und wurde sein Schreiber tausend Gulden jährlich. Der Kaufmann wurde kränlich, er mußte die Handlung allein

D

vers

verwalten; damit er aber treu seyn mögte, trug ihm derselbige die Hälfte der Handlung über. Der Kaufmann starb, und er machte sich an die junge Wittwe. Diese hatte in Europa einen Vater wohnen, und wollte wieder zurück; solches gefiel ihm, und er kam mit einer Frau und einem schweren Capital wieder in die vorige Seestadt. Niemand kannte ihn daselbst, und er gab sich vor eine gelehrte Person aus, und sein Vermögen brachte ihn die Regierung. Er hatte Gelegenheit fremden Herrschaften im Namen der Regierung aufzuwarten, und sein Capital machte ihn bey einem grossen Fürsten zum Rath. Er kaufte sich ein Ritterguth, und ließ sich adeln. Seine Person war zu groß, daß man sich nach seinen Herkommen und Wissenschaften erkundigen sollte. Er hieß nur etliche Jahre hinter einander Thro Exellenz, seine Güter vermehrten sich zusehens, er zeugte Kinder, und machte grossen Staat. Der gnädige Herr wurde zwar benedict; doch wurde er alt, er starb, und man begrub ihn, als einen kleinen Fürsten.

Theo:

Theophilus Infaustus war ein Sohn eines ansehnlichen und vermögenden Regenten. Alles wurde angewendet, ihn in allen möglichen Wissenschaften zu unterrichten, und die Redlichkeit seines Vaters sorgte davor, daß ihm und seinen Brüdern die edelsten Begriffe von der Religion und Tugend eingeprägt wurden. Das Kind wuchs und wurde liebenswürdig, der Jüngling hatte viele Wissenschaften und ein frommes und aufrichtiges Gemüth. Der Vater wurde beneidet, weil er zu ehrlich war, man beschuldigte ihn mit allerley Unwahrheiten, er wurde in einen langwierigen und schweren Proces eingewickelt, und verlor darüber sein halbes Vermögen.

Er bekam einen Widersinn in dem Orte seines Aufenthalts, er schiffete sich mit seiner Haushaltung und Vermögen ein, um einen andern Aufenthalt zu erwählen. Der Himmel schien dieses Vorhaben zu begünstigen, und die schöne Witterung hatte das Herz des alten Mannes erfreuet. Der Steuermann vertieft sich mit seinen Camaraden in einem Discours, verwahrloset seine Ruder, und das ganze Schiff zerscheitert bey stillem Sonnenschein an einem bedeckten Felsen. Gleich

sinket alles nieder, man errettet sich mit dem Boot, und bringt nichts mehr, als das Leben davon. Sie kommen an ein fremdes Land, das Mitleiden der Bewohner hilft ihnen in den ersten Tagen. Der Mangel fing nun an, sich zu äußern. Der Alte konnte sein und seiner Kinder Unglück nicht übersehen, er grämte sich und starb.

Theophilus Infaustus wurde mit seinen Geschwistern in ein gemeines Waisenhaus gesteckt, er wurde daselbst ein Jahr lang armlich gehalten, bis man ausgemacht hatte, daß sie nach ihrer Waterstadt zurück geschicket werden sollten. Die Kinder langten endlich mit Thränen daselbst an, sie betrübten sich bey dem Anblick ihrer vorigen vortrefflichen Wohnung, vor welcher sie jetzt vorbeigeführet wurden, und man brachte sie jetzt zu ihren nächsten Blutsfreunden.

Die alte Liebe und bedauernswürbiger Zustand verursachte, daß sie anfänglich mit Freuden angenommen wurden, gar balde aber geritten Sie ihren Gönnern zur Last. Man sahe sie im Hause mit scheelen Augen an, es gab täglich viele Verweise; weil sie arm waren, wurden sie verachtet, und man setzte sie immer hinten an.

Infau-

Infayustus grämte sich, sein ehrlich Herz konnte dieses nicht gleichgültig ertragen, und die Begriffe der Tugend ließen ihm nicht zu, etwas unordentliches hiegegen ins Werk zu stellen. Er seufzte im Verborgenen, und war äußerlich geduldig, bis man ihn in die Fremde schickte, daß er sich selbst durchhelfen sollte. Er begab sich mit einer magern Ausstattung auf Universitäten, er suchte unterzukommen, es waren ihm aber alle Gelegenheiten unbekannt. Es fanden sich eine Menge Gönner ein, um zu forschen, ob von diesem Freunden was zu holen wäre, und als sie das Gegenheil entdeckten, versprachen sie ihm, ihr binnen kurzer Zeit zu helfen. Mein Theophilus weinte in der Stille mit Thränen, und dankte schon dem Himmel vor die Vorsorge. Er verließ sich auf diese Freunde, wartete einen Tag nach dem andern mit Schmerzen auf ihre Hilfe; aber sie hatten ihn vergessen, und kam ihm keiner mehr über die Schwelle.

Bon ohngefähr wird er gewahr, daß eine gewisse Stelle offen wäre zur Informirung junger Herren, wozu er die ausserlesenste und geschickteste Person würde seyn. Er macht sich eifrigst auf, und meldet sich ganz höflich an, allein die Antwort war: „Es thut mir leid, mein Herr, sie kommen „um einen Tag zu spät, ich habe mich schon versehnen, sollte sich aber sonst etwas ereignen, so „will ich an Sie gedenken..“

Bestürzt zog er sich wieder zurück und trat seufzend zur Thüre hinaus. Lange Zeit behalf er sich

in grösster Armut, bis man endlich unerwartet nach ihm fragte.

Ein gewisser vermdgender und ansehnlicher Herr wollte ihn zu seinen Schreibereien gebrauchen, und davor ein erhebliches Gehalt zuerkennen. Hier sprang Infaustus mit tausend Freuden hin, er wurde angenommen, und die Sach be- kam fast seine Richtigkeit. Einem andern wird dieses Ding gesteckt, der macht sich eilend hin, und schwärzt Infaustum an, er sey ein liederlicher Mensch, der das Seinige durchbringe, und dahero so ärnlich aussähe, auch hätte man ver- nommen, daß sein Vater wegen Landverrathen aus dem Lande gejaget worden wäre! Man glaubt dem Lästermund, und nimmt ihn, statt des ersten, an. Der gute Theophilus weiß von nichts, und berichtet sein grosses Glück an die Ge- schwister, zugleich lässt auch sein frpmies Herz den liebsten Bruder kommen, er wolle ihn nur auch forthelfen. Die Zeit verläuft, er wundert sich, daß er noch nicht gerufen werde, er geht hin und fragt, und die Antwort war: „Wir sind schon mit einem andern versehen, lernen sie verßt ordentlich leben!“

Der ehrlieche Infaustus erblaßt vor Schrecken, und denkt: Mein Gott! was ist nun anzufangen? Er sucht sein Stüggen auf, und weinet jämmerlich. Indessen kommt sein Bruder, und will sein lang getragenes Leid mit lauter Glück ver- tauschen. Infaustus höret ihn, erschrickt und seufzt, und weiß nicht, wie ihm ist. Der Bruder kommt

kommt lachend in das Zimmer, sieht augenblicklich ernsthaft aus, erfähret den betrübten Umstand, und sie weinen mit einander. Nun hatte Iu Faustus keinen Heller, der Bruder holte das Seinige hervor, und giebt dem andern die Hälfte. Nun geht das Berathschlagen an, sie sitzen bis in die späte Nacht, und niemand macht ein Mittel ausfindig. Am andern Tage macht sich der Bruder auf dem Weg, und sucht anderwärts mit Ehren durch zu kommen.

Iu Faustus fängt nun an, fast Himmel und Erden zu bewegen, um wenigstens das trockene Brod zu haben. Er sucht Arbeit auf, und bekommt endlich einen ganzen Schwart zu schreiben. Nun sitzt er Tag und Nacht, und wenn er ruhen will, fängt er an, zu berechnen, wie viel er damit verdienen könne. Er theilt die Summen ein, so viel, denkt er, geht ab vor Essen und vor Trinken, so viel vor einen Rock, so viel vor Kleidung und andere Bedürfnisse, bleibt so viel noch zum Rothfall übrig. Wohlan! die Arbeit ist verricht, er bringt sie hin, und hofft sein Geld, doch heißt es: er kommt über vierzehn Tage einmal wiederkommen. Er wartet aus Höflichkeit, wiewohl zum Nachtheil seines Magens. Denn fragt er wieder an, man schilt die Grobheit, und den hoch angesehenen Preis, bezahlt ihm kaum die Hälfte, und lässt ihn damit laufen. Kaum ist er wieder zu Hause, so kommt ein Brief von seiner Schwester: sie sey sterbenskranck, und habe nichts zu leben, er möchte ihr eiligst doch etwas überschicken. Sein Herz bricht über

D 1.

diesen

diesen Jammer! Er schicket ihr die Hälfte, und behilft sich mit der andern, und um seine Schwester nicht zu betrüben, verbirget er seine Noth, und entschuldigt sich mit einem Zufalle, warum er sie diesmal nicht besser habe bedenken können. Sie empfängts, und schellet ihren Bruder: „Ja,“ spricht sie, so geht es in der Welt, wenn man in „Noth“ ist, kann man sich auf seine leiblichen „Freunde“ nicht verlassen. Ist dieses brüderlich, meine arme Schwester mit so wenigen abzuspeisen?

Infraustus Bruder hatte inzwischen ein rechtes Glück ergrapt, und denkt, nun wolle er seinen lieben Theophilus helfen, schreibt hin, und schickt ihm Geld. Infraustus aber, der weder von seines Bruders Aufenthalt, noch Umständen etwas wusste, denkt in seinen elenden Zuständen: Wie! wenn ichs, wie mein Bruder mache? und gieng nur in die Welt hinein, vielleicht werde ich noch irgend wo ein besseres Glück antreffen. Er packt ein, und geht von dannen. Zwey Tage nach der Zeit, kommt des Bruders Brief und Geld, kein Mensch weiss, wo Infraustus stecket, mithin wirds durch die Post dem Bruder wieder zurückgeschicket.

Theophilus kam glücklich in eine andere Stadt, seine ansehnliche Geburt hatte in ihm die Begriffe des Ehrgeizes gestärkt, er wollte sich nicht gerne zu etwas bequemen, das wider die äusserliche Ehre streiten möchte. Zu höhern Geschäften hatte er Witz und Verstand genug, und mitten aus seiner Altmuth strahlte doch seine gute Auferziehung und vornehmes Geschlecht hervor. Wo er hin kam, wurde

wurde er zwar mit den Rücken angesehen, doch er-
warb er mehr Mitleiden als Verachtung. Er kam
endlich in einer favorablen Stelle zu einem ordent-
lichen Stück Brod. Er wendete sein sparsames
Einkommen mehr an, um sich der Welt nett darzu-
stellen, als um sich selbst was zu gute zu thun.
Die Kunst etwas zu ersparen, wurde bey ihm in
dem höchsten Grade getrieben, und er schien den
Anfang zu seinen Glück zu machen. Durch die
sauersten Bemühungen hatte er sich einen Pfennig
zur höchsten Röth erworben, da überfiel ihn eine
Krankheit, wodurch ihm ein Jahr lang sein Be-
dienst wegging, und das ersparte verschwand. Er
wollte wieder mit neuen Fieß anfangen, allein es
hatten andere sich schon seinen Unfall zu Nutze
gemacht, und sich in seine Geschäfte eingedrungen.

Infaustus hatte hier keine bleibende Stadt, er
versuchte es an einem andern Ort auf eine andere
Art. Nach langen vergeblichen Sorgen that sich
ein rechschaffener Patron vor, welcher seine Ge-
schicklichkeit nach Würden ehrete. Er setzte ihn in
ein weitläufiges Gewerbe, liehe ihm alle nöthigen
Gelder, um sich besser hervor zu thun, und den Um-
fang seiner Sachen zu bestreiten. Sein Geist nur-
de aufs neue belebt, er dankte den Himmel vor diese
endliche Erlösung, er fing seine Sachen mit Freu-
den und glücklichen Fortgang an, und sann, sich
durch Heirath eine Haushaltung anzuschaffen.

Es ereignete sich eine gute Gelegenheit; er über-
legte die Sachen mit frommen Herzen, entschließt
sich, zieht sich an, und will einen Versuch thun. Wie

er zur Ebüre will ausgehen, kommt der Gediente seines Patrons bestürzt herben gelaufen: Ach!, spricht er, mein Herr ist den Augenblick an einem Schlagflusß plötzlich verschieden! Er erschrickt, und muß sein Vorhaben eine Weile anstecken lassen. Der Patron wird begraben, und die Erben fordern von ihm alles Geld in Vierteljahresfrist. Ein schwerer Stein fällt auf sein Herz, Angst und Grämen erfüllen seine Gebeine, die Räthe werden ihm schlaflos vor Sorgen. Sich seines Gewerbes zu entschlagen, war der Weg zu seinem Verderben! Die zu nöthigen Sachen angewendeten Gelder konnten nicht wieder herben geschafft werden. Er bat um Verschonung, er suchte mit der Håfste vor erst durchzukommen, aber alle Vorstellungen halfen nichts, die Sache wurde gerichtlich, es entstanden schwere Processe, zur Auszahlung der Schuld wurde er verwiesen, und musste darzu den größten Theil der Kosten erlegen.

Nun wurde ihm das Garaus gebrohet. Er gab alles hin, was er hatte, behielte nichts, wovon er leben konnte, und blieb noch einen Theil davon schuldig, und mit selbigen hieß es endlich: wollte man sich gedulden, bis daß er wieder zu Stande käme. Boshaftie Menschen spotteten seines Unglücks, Verzweiflung trieb ihn nach einen andern Ort! Von da schrieb er an seine Geschwister, machte sein Schicksal bekannt, und erkundigte sich, ob ihnen auch der Aufenthalt seines lieben Bruders bekannt wäre. Er gab denselbigen Brief mit einer Gelegenheit mit. Der Brief verläuft sich, und bleibe

bleibt ein halbes Jahr hinter einen Spiegel stecken, die Antwort bleibt ihm aus, er vermutet es, die Seinigen wären gestorben, und mariert sich mit Kummer. Zuletzt erhält er wiederum ein Amt, er verwalte es getreulich, und fängt nach alter Art an zu sparen, seine Geschicklichkeit macht ihm Ruhm, man denkt ihn zu befördern. Ein anderer kommt ihn zuvor, und erwischt, durch viele Geschenke, eine Stelle, worauf er längst gehoffet hatte. Er gab wiederum auf eine andere Gelegenheit acht, sie schenkt ihm die einzige zu seyn, die sein Glück dauerhaft machen könnte, allein es fehlt ihm an den Geldern, die zum voraus musten gezahlet werden, er suchte nach Freunden und fand sie nicht, ein jeder fragte nach einem Bürgen, und solchen hatte er nicht. Er beklagte sein Unglück, und wurde ungeduldig. Indessen wurde jener Brief in einen Wirthshaus vorgefunden und nach gehörigen Ort geschickt. Die Geschwister antworteten gleich, und berichteten das grosse Glück und den Reichtum seines lieben Bruders, welche ihm durch eine gesegneten Vermählung, zugefallen wäre. Die Antwort kommt Infaustus ganz unerwartet doch noch zur rechten Zeit in die Hände. Nun, denkt er, hat der Himmel doch, nach so mannigfaltigen Proben, mein Seufzen erhört! Er macht sich eilend auf, und will seine letzte Zuflucht zu seinen lieben Brüder nehmen. Er trifft dort endlich ein, und fragt in einer Gasse, ob man ihn auch benachrichtigen könne, wo dieser wohne. „Ja, spricht man, dort in dem „grossen Hause, wo die Bahre vor der Thür steht,

„der

„der Herr ist gestorben und wird heute begraben werden.

Betrühter Umstand! Welch ein Schrecken! mein Theophilus wird gleich ohnmächtig, er erhobt sich wieder, man führt ihn hin, und er geht noch denselben Tag mit zur Leiche!

Hier war vor ihm nichts mehr zu holen, des Bruders Witwe erbarmte sich aber über sein manngestaltiges Schicksal, und hilft ihm mit dem, was er verlange, aus seiner höchsten Röthen. Er nimmt es dankbar an, und reift betrübt, doch durch das Geld ermuntert wieder nach Hause. Er bekommt nun die gesuchte Ehrenstelle, wird nun ein Mann von Rang und guten Einkünften, und fängt diesen anscheinenden Glückstand an, jedoch mit schwarzen Trauerkleidern! Die Nachwehen seiner verschluckten Trübsale zeigen sich nun auch an seinem Leibe, er fällt in eine langwierige Krankheit, doch der Himmel erhört seine Seufzer, und er wird wieder gesund.

Jetzt fieng er an, auf eine Heirath zu denken, er fand und bekam eine tugendhafte und anscheinliche Schöne. Kaum war er verheirathet, so bekam er Nachricht von den betrübten Tod zweyer Geschwister. Die Trauer über dieselben war vierzehn Tage abgelegt, starb seine Geliebte im Kindbett, und hinterließ ihm einen niedlichen Sohn. Diese schmerzliche Empfindung hing ihm lange Zeit an, doch ergezte er sich an seinem einzigen Kinde. Er pflegte es auf eine ernsthafte Art, und bestellte Personen, die genau Acht auf dasselbe geben sollten. Das Kind hatte zwey Jahr erreicht, und war die

Mun-

Munterkeit und Lebhaftigkeit selber. Die Saumseligkeit derer, die vor diesen Sohn sorgen sollten, war Ursache, daß dasselbige einst die Treppen herunterstürzte. Das geliebte Kind, das halbe Herz des Vaters brach den Arm, und starb! Nun wollte Theophilus trostlos seyn.

Die Länge der Zeit brachte sein Gemüth wieder in Ruhe. Er vermählte sich abermals, und traf zu seinem Unglück ein böses Weib. Der Stand seiner Ehre und ordentlichen Vermögens wurde ihm durch tägliche Hauszänkereyen erstaunlich bitter und sauer. Seine Feinde steckten sich hinter diese Gelegenheit, ihm eines liederlichen Wesens und Versäumniss seiner Pflicht zu beschuldigen. Man gab ihm seine Dimission, und er begab sich auf das Land. Sein weniges Vermögen schmälerte sich von Jahr zu Jahr. Die Sorge, im Alter Noth zu leiden, machte ihn melancholisch, er starb, und ließ kaum so viel nach, daß man ihn ein mittelmäßig Begräbniß geben konnte.

Hier sind die Muster der Schicksale! Die Welt ist voller ähnlichen Fälle, und selten wird sich ein glücklicher oder widriger Fall ereignen, der nicht fast von gleicher Art wäre. Wer ist im Stande solche Schicksale zu ändern? Gott allein hat sie in Händen! Seine ewige Vorsicht, die alles übersehet, hat ihre heiligen Absichten, und sehet doch allen Stücken Maas und Ziel. Selbst Theophilus mußte bey seinem mühsamen Leben doch fast alle Augenblicke die Spuren einer göttlichen Regierung sehen. Und wer hat recht, dem Höchsten etwas vorzuschrei-

zuschreiben? Ist nicht der mindeste Umstand unsers zeitlichen Glückes schon weit mehr, als wir Macht haben zu fordern? Und hilft es etwas, sich über die traurigen Zufälle dieser Welt zu grämen? Es hilft ja, wie Salomo sagt: (Pred IX, v. 11.) zum Laufen nicht schnell seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichtum hilft nicht klug seyn. Dass einer angenehm sey, hilft nicht, dass er ein Ding wohl Kenne, sondern alles liegt an der Zeit und Glück!

Die Gelassenheit ist in den Schicksalen eine der besten Gaben, und ein Gemüth, das fromm und tugendhaft ist, hat einen heimlichen Grund sich im Verborgenen zu trösten. Ein solcher ist keinesweges der einzige, den das Unglück zu verfolgen scheint; er hat tausend Mithräder, nur steht Niemanden sein Schicksal an der Stirn geschrieben. Es lebet keiner in der Welt, der nicht, ohne seinem Wissen, einem andern in dem Wege stehen sollte, und in eben der Zeit, wenn unsre Rechnung misslinget, sind wir unbekannter Weise auch die Ursache, dass sie andern misslingen kann; nur ist der Reider, der eines andern böses Schicksal mit Vorbedacht befördert, und sich daran ergezet, eine Missgeburt der Natur, und die Grube, die er andern gegraben, dient schließlich doch zu seinem eignen Fall?

Inzwischen muss der sterbliche Mensch die Hand der ewigen Regierung bewundern, welche noch vor sich im Reiche der Natur unterschiedene Mittel hat, die Schicksale der Menschen durch seine Elemente

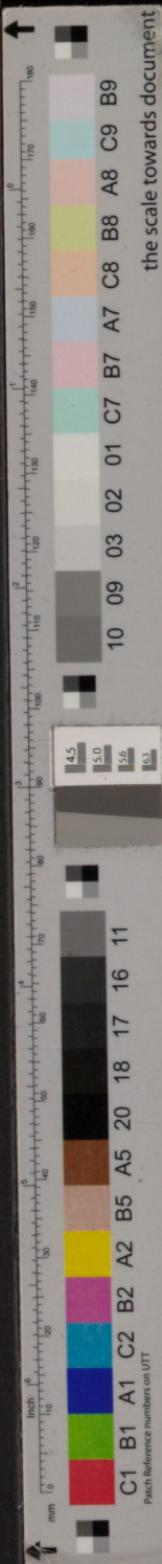
mente zu einem gewissen Endzweck zu leiten. Wie manches rauhe Wetter hemmet eine vorgenommene Reise mit allen dessen Folgen? Wie mancher widrige Wind verzögert die Reisen derer, die sich zu Schiffe begeben haben, und giebet ihren Vorhaben eine ganz andere Leitung? Wie viele Unwetter ändern die Rechnungen derer, welche dabei einen Schaden bekommen?

Ein einziger Schnee hemmet den Fortgang der Kriebswaffen! Ein Wogenbruch röhlet die Hahne wege um, daß die streitende Heere nicht vor sich können! Ein einziger Fluss tritt aus den Ufern, und hemmet die Passage der Reisenden! Ein einziger Orkan schlägt den Kaufhandel! Ein einziger Erdbeben stürzt eine ganze Stadt! Ein einziger Haar oder Frost bringt Theurung und Hungersnoth! Ein einziger Todesfall verändert eine Kette der Begebenheiten! Eine einzige Krankheit hemmet den Lauf der Entschlüsse! Und diese Zufälle der Natur und Wirkungen der Elemente arbeiten und röhlen queer durch die menschlichen Handlungen hin. Einige Vorhaben werden das durch verhindert, andre ein wenig aufgehalten, noch andre aber um so ernstiger fortgetrieben. Der aber, der sie in seinen Händen hat, der sie weislich verordnet, allmächtig schützt, und nach seinen höchsten Wink und Willen regiert, fällt nicht ohne hinlänglichen Ursachen mit seinen Wunderwürkungen so seltsam in die freien Handlungen der Menschen ein, sondern er sucht dadurch seinen heiligen Endzweck zu seiner Ehre und der Menschen Besten zu erreichen; und eben deswegen
nenne

nenne ich dieses so sehr kein Schicksal, als
vielmehr eine göttliche Führung!

Nun du, o höchstes Wesen! du bist ja der Ver-
lässenen Trost! Erfülle alle, die durch das Schick-
sal dieser Zeiten hin und her geschleisst werden,
mit Geduld und Gelassenheit; lasst sie merken,
daß dieses zwar die Wege einer Welt seyn, die
der Unvollkommenheit unterworfen ist, daß aber
auch dein ewiges Auge auf die Menschenstunden
nieder sehe, und durch deine Weisheit jedem
Schicksal sein Ziel gesetzt werde!

Verhüte durch die Führung deines Geistes, daß
der widrige Lauf dieses zeitlichen Lebens Nieman-
den eine Gelegenheit werde, entweder wider dich zu
murren oder sich ständiger Mittel zu bedienen,
sein Glück zu anderer Schaden zu erzwingen. Laß
diejenigen, die in dieser Welt glücklich sind, um so
viel mehr deine Gute preisen, und denen Unglückli-
chen ein redliches Herz zutragen. So wird gewiß
das Schicksal dieser Zeit ein bewundernswürdiges
Mittel in deiner Hand werden, die Menschen auf
die Probe zu stellen, und sie in der Tugend und in
dem Zutrauen zu dir zu üben. Laß sie Acht geben auf
die Merkmale deiner Führung, die in den seltsa-
msten Geschichten verborgen sind, damit sie dich be-
wundern, und deine Herrlichkeit sehen, und daß du
der Welt ein endliches Ziel gesetzt, so führe diejeni-
gen, deren Herzen beständig bleiben, nach aller An-
fechtung und Grämen zu jener Ruhe ein, wo selbst
die Schicksale aufhören, und eine selige Be-
ständigkeit dauern wird!



the scale towards document

375

n Menschenkindern,
lehm zu, wie er,
Alter und Gnade
den Menschen auf
hm. Lyc. 2, 40. 52.
der Jahre nicht sät,
e des Alters erndten?
ist ehrlich, nicht das
Jahre hat; Klugheit
is rechte graues Haar,
ist das rechte Alter.
so ist der Tod eines
Jahren stirbt, eine
Mächtiger Trost
schuldiger Kinder!
bald. Die Vor-
des sind da — er
und reicht mir die
Die Gestalt die-
Schreckens ist nicht
ist, von der rechten
t, angenehm; nur
n Menschen nicht.
ich überwunden.
Seyd stille, und
a Grab der Anfang
Aa 3 „pūr“

Patch Reference numbers on UTT

Image Engineering Scan Reference Chart T263 Serial No.